

# Rudolf Schroeders Schulen in Kiel – Geradlinigkeit ohne Extreme

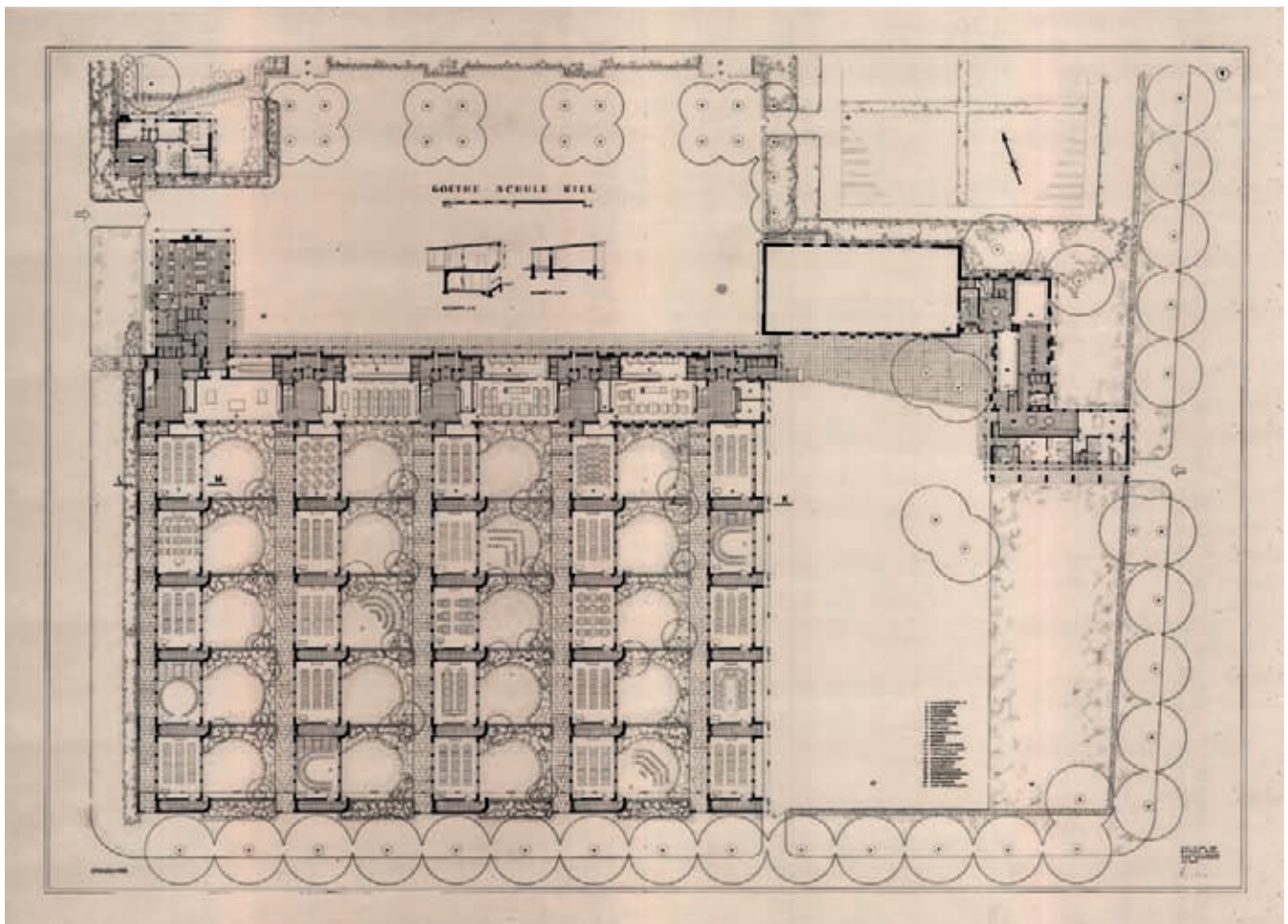
Christian Schulz

Unaufdringlich, aber keineswegs zurückhaltend stehen die Schulen des Wiederaufbaus im Kieler Stadtgebiet. Jede einzelne dieser zwanzig unter Schroeder entstandenen Bauten ist für sich in ihrem Ausdruck charakteristisch und sofort als typische Arbeit des Architekten erkennbar. Sie sind neuartig in ihrer stringenten Konzeption, die sich nach der zeitgemäßen Entwicklung richtet. Ohne alte Klischees zu bemühen, ist die Aufgabe der Gebäude in der kommunalen Fürsorge ersichtlich. Ihnen oblag stets ein erzieherischer Impetus, der architektonisch dem Traum von einer neuen Gesellschaft die Form gab.

Der Wilhelmshavener Rudolf Schroeder<sup>1</sup> prägte als Architekt im Hochbauamt von 1927 bis 1962 mit seinen Bauten die Stadt Kiel zu einem erheblichen Anteil. Er wurde von dem

Städtebaureformer Willy Hahn (Stadtbaurat 1921–1930) berufen.<sup>2</sup> Schroeder zeigte in seiner Laufbahn eine kontinuierliche Entwicklung, die Umkehr und Neuorientierung in steter Verbindung von Tradition und Moderne im eigenen Stil sichtbar macht.<sup>3</sup> Gegen alle Erwartungen waren es nicht die Ideen des Heimatschutzes, sondern die des Neuen Bauens, die den Absolventen der Stuttgarter Schule leiteten.<sup>4</sup> Aber gerade die Verbindung des Konservatismus und der Moderne sorgte in dem gemeinsamen Entwurf des Kieler Arbeitsamtes von Hahn und Schroeder für internationale Furore. Kompromisslos gilt hingegen Schroeders Sommerhaus in Heikendorf, das – ganz den persönlichen Architekturidealen verpflichtet – als einzigartiges Paradebeispiel in Schleswig-Holstein den radikalen Vorstellungen der

*1 Goetheschule in der HansasträÙe. Grundrisszeichnung von 1949 (Kiel, Archiv Hochbauamt).*

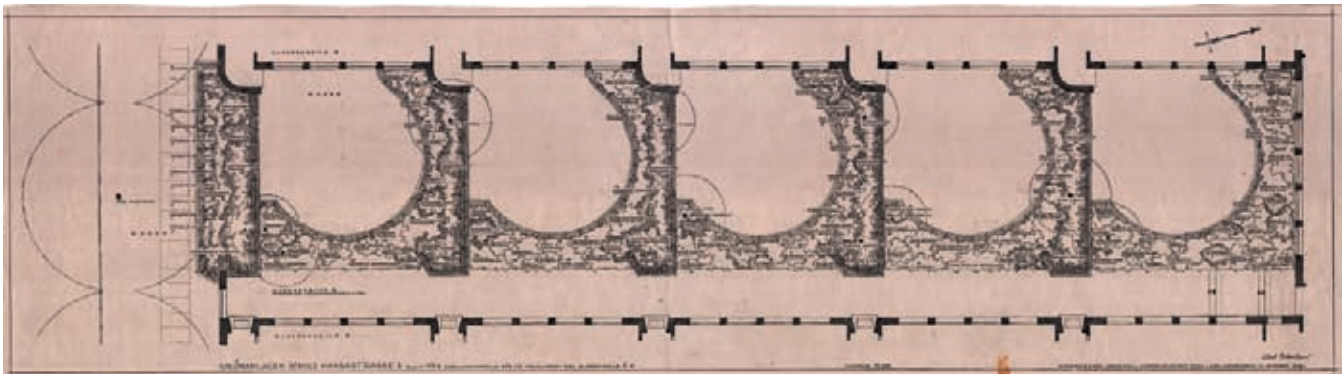




2 Goetheschule. Blick in den Grünbereich zwischen Klassenzeile und Klassengang, Pflege der Freiluftklasse (Stadtarchiv Kiel, 1.1 Fotoslg.).

Weißen Moderne entspricht. Funktionalität und zukunftsorientierte Bauideen verbanden sich zu einem während der NS-Zeit umstrittenen Objekt.<sup>5</sup> Dennoch gelang es Schroeder ohne offenkundiges Parteibekennntnis Entwürfe weiterhin in der qualitativen Kombination von programmatischen Bauen des Dritten Reiches mit adaptierten traditionalistischen Heimatschutzideen und moderner, lichter Transparenz zu realisieren. Es war die konservative Stuttgarter Schule, die ihn vorübergehend kompromissbereit mit eigenen Ideen erscheinen ließ, bevor seine Entwürfe nach dem Zweiten Weltkrieg in aller Klarheit zur Umsetzung gelangten. Genügend Potential bot ihm insbesondere

3 Goetheschule. Grünplanung zwischen zwei Klassenzeilen von 1949 (Kiel, Archiv Hochbauamt).



der international beachtete Schulbau, der mit dem Thema der ebenerdigen Pavillons variationsreiche Lösungen fand.

## Neuanfang in grün und rot

Die Nachkriegssituation in Kiel erforderte aufgrund der großen Zerstörungen die Wiederherstellung eines geregelten Alltags in der Stadt. Wichtige Impulse gaben dabei der weitere Verbleib der Universität sowie die Installation der Landesregierung, die Kiel zu einem Dienstleistungs- und Verwaltungszentrum werden ließ.<sup>6</sup> Außerdem veränderte zusätzlich die große Anzahl von Flüchtlingen das Stadtbild und potenzierte das Wohnungsproblem um ein Vielfaches. Daraus resultierte eine vermehrte Schülerzahl, die sich im Vergleich zu den Vorkriegszahlen um 23 % erhöhte.<sup>7</sup> Veränderungen bestimmten Kiels Erscheinungsbild nach dem Wiederaufbau, der komprimiert und luftig zugleich dem Leitbild einer *aufgelockert gegliederten Stadt* folgte. Auf historische Strukturen weitestgehend verzichtend, wurde in der Stadtplanung eine enorme kontinuierliche Zielstrebigkeit in der Weiterentwicklung erwirkt. Die überbrachten Parkanlagen und die das städtische Umland mit dem Innenstadtbereich verbindenden Grünzüge sollten ob ihrer nationalen Einmaligkeit als städtebauliche Leitlinien Bestand haben. Zukünftig sollte die grün durchsetzte, gut durchlüftete Stadtlandschaft als Stadterlebnis identifizierbare Quartiere mit eigener Versorgung und optimal hygienischen Bedingungen garantieren.<sup>8</sup> Um diesen veränderten Anforderungen genüge zu tun, war für eine verbesserte Infrastruktur Sorge zu tragen. Verkehrstechnische Mängel galt es zu beseitigen, so dass leistungsfähige Verkehrswege im hierarchisierten System für den Individualverkehr behutsam im alten Straßengeflecht in die Neuplanung einbezogen wurden.<sup>9</sup> Eine autogerechte Planung sollte gegenüber den neuen Erfordernissen den Weg in die Moderne ebnen.

Diesen Weg sollte Kiel als „norddeutsche Stadt“ beschreiten. Es entstand bei nahezu durchgängiger Verwendung des roten Backsteins ein einheitliches Bild, das bei Gruppierungen zugunsten einer Stadtlandschaft den topographischen Verhältnissen nachkam und eine Auflockerung bzw. Rhythmisierung im Straßenmuster schuf.

Die Zerstörung war nicht nur Anlass für hoffnungsvolle Verbesserungen des städtischen Lebens, sie war auch der Grund großer Not im Bereich Wohnraum und sozial gesellschaftlicher Einrichtungen. Neue Schulen waren dringend vonnöten, um Provisorien mit gewisser Planungszeit zu beseitigen.

Kriegsbedingte Baulücken konnten zunehmend geschlossen werden. Aber auch Lücken aus unerfüllter, stets auf Wachstum konzipierter Stadtplanung schwanden. So konnte der Westring mit der 1949/50 errichteten Goetheschule den einheitlich gewünschten Eindruck einer lückenlosen Straßenfront erlangen. Die Schule zeigt den Beginn einer prägnanten Typenbildung in Kiel, bei der einer der fünf Pavillonzeilen und der Fachklassenturm den Bereich vom Lärm des Westringes abschirmen.<sup>10</sup> Erst zur HansasträÙe öffnet sich die für Schroeder typische Schularchitektur als raumgreifende Blockbebauung zu einem Zeilenbau wandelt. Die Goetheschule war bis auf die überbrachte Sporthalle der erste Schulneubau nach dem Krieg. Sie entstand anstelle eines zerstörten viergeschossigen Gebäudes auf einem 4,4 ha großen Gelände. Als weithin sichtbare Akzentuierung waren im Fachklassenturm der Musik- und Zeichensaal, die Lehrküche sowie die Bibliothek untergebracht. Im verbindenden Querriegel lagen Verwaltung und weitere Fachräume. Zwei geschützte Pausenhöfe, Gymnastikrasen, Sportplatz und der umfangreiche Lehrgarten waren wie schulärztliche Betreuung, Schulkindergärten oder die schulische Ausstattung kommunal initiierte Angebote.<sup>11</sup> Ebenso charakteristisch ist die konsequente Unterbringung der Schüler in den ebenerdigen Klassenzeilen, deren Zugang über die offenen Laubengänge erfolgt. Bis auf eine Ausnahme konnte bei den Kieler Neubauten für jeden Stammklassenraum die vorgesehene Freiluftklasse ausgeführt werden. Häufig wurde dies in anderen Städten wie beispielsweise in Köln bei öffentlichen Schulen eingespart.<sup>12</sup> In Kiel war es der dicht bebaute Bezirk, der bar der Freiluftklassen die *Schulfamilie* der H. C. Andersen-Schule in einen blockhaften Baukörper zusammenfasste. Dennoch wird der massive Eindruck gemildert, indem die einbündige Klassenanordnung über lichte Treppenhäuser und offene Laubengänge zu erreichen sind. Kindgerechte Proportionen wie der Zusammenschluss der Altersgruppen sollten in den



4 Friedrich-Junge-Schule in der Langenbeckstraße, Haupteingang mit dem zurückliegenden Fachklassenturm, dessen Uhrenturm die Blickachse der Langenbeckstraße bestimmt, heute durch Bäume verdeckt.

Klassenzeilen gefördert werden. Die einzelnen Klassenbereiche bestehen jeweils aus einer Durchgangsgarderobe mit Heizungsrohr unter der Garderobenleiste zum Trocknen der Kleidung, einem Kontrollfenster mit beidseitig benutzbarem Papierkorb, Waschbecken, Schülerräcken und dem anschließenden quadratischen Klassenraum. Pestalozzis Gedanke von Intimität, Wohnlichkeit und geistiger Nähe zum Elternhaus sollten Einzug halten.<sup>13</sup> In der Schulfamilie ließ sich neben der natürlichen Familie eine zusätzliche demokratisierende Sozialisierungsinstanz erkennen, wo das Kind gemeinschaftlich Grenzen, Halt, Erfahrungen und gesellschaftliche Selbstpositionierung erlernt.<sup>14</sup> Verstärkt Betonung fanden die Elementarbildung und Selbsttätigkeit, die bei Montessori auf Selbsthilfe zielte.<sup>15</sup> Demnach konnte die individuelle Entwicklung nur in der Gemeinschaft entstehen, so dass die kommunikative Lernebene und Anteilnahme wie in der Gruppenarbeit als eine Voraussetzung verstanden wurde. Die Gruppenarbeit förderte Beobachtungen, die im Vergleich auf Bildungsanreize beabsichtigte. Außerdem boten abgetrennte Räume oder Ausbuchtungen des Klassenraumes wie in der Hebbelschule Platz für weitere Arbeitsgruppen. Die Klasseneinheit wurde im Durchlauf der Altersstufen von den

5 Friedrich-Junge-Schule. Blick in Richtung Fachklassenturm über die von Fachräumen eingegrenzte Naturaula.





6 Friedrich-Junge-Schule. Eingang zu einem Garderobenraum einer Stammklasse mit Blick Richtung Laubengang. Rechts ein Kontrollfenster und ein beidseitig bedienbarer Abfallbehälter.

Schülern nicht gewechselt. Im Sinne der *Nachkriegspädagogik* waren die Räume den Schülern während der gesamten Schulzeit eine Heimat, wo nur die Möbel dem Alter angemessen auszutauschen waren. Mit Ausnahme des Fachunterrichts blieben die Schüler der Geborgenheit geschuldet als *Familie* fest an die Räumlichkeit gebunden. Die jeweils dazugehörigen Freiluftklassen und Gärten wurden von den Klassen selbst im fachspezifischen Unterricht gepflegt. Mit der haptischen und naturkundlichen Erfahrung unterstützten die Schulen in der Gartenpflege das ganzheitliche Konzept und förderten in der gemeinschaftlichen Arbeit der Schulfamilie die soziale Intelligenz, bzw. Sozial- und Fachkompetenz.<sup>16</sup> Für die alltägliche Nutzung wurden die Freiluftklassen mittels kleiner Wälle, Glaswänden und dichter Bepflanzung akustisch abgetrennt. Angelegt wurden die Grünanlagen von Kurt Lorenzen, der detailliert neben den umfangreichen Lehrgärten den einzelnen Freiklassen einen individuellen Rahmen gab. Im Klassenraum ermöglichen niedrige Fensterbrüstungen und Schiebefenster selbst bei schlechtem Wetter den Kontakt zur Natur. Oberlichter sind in der Pavillonstruktur für das Querlüften entscheidend und galten als die wichtigste Forderung der Pavillonschulen in der Schulhygiene. Um aber eine Verbesserung der Belichtungsqualität zu erreichen, wurden bei den späteren Schulen die Oberlichter oberhalb des Laubengangdaches angeordnet. Dies ermöglichte mit der Ausrichtung der Schiebefenster nach Osten eine nahezu gleich bleibende Nutzung in der

variablen Sitzanordnung. In den Bauten für die Schulfamilie entstand in elegant schlichter Liniensführung auf vielfältigste Weise eine Verbindung von Innen- und Außenraum. Die Pavillons, offenen Gänge und großzügige Durchfensterung vermischen den extrovertierten Blick mit der Möglichkeit der separierenden Behaglichkeit in der Klassenwohnung. Der zergliederte Baukörper sollte kultiviertes Understatement und Aufgeschlossenheit charakterisieren, wo Körper und Geist genügend Raum in der Zusammenkunft des Miteinanders erlangen. Es zeigt sich eine Ambivalenz von Repräsentanz und Privatsphäre.<sup>17</sup> Somit bestimmte eine Mischung aus Rousseaus Erziehungsgedanken und Pestalozzis Schulwohnstube in den 1950er Jahren die Schulbauideen und berücksichtigte gleichermaßen die Gestaltung des Innen- und Außenbereiches.<sup>18</sup> Zwar wurden nicht alle Forderungen der Freiluftschulen erfüllt, aber die Kieler fanden den größtmöglichen Kompromiss für den städtischen Bedarf.<sup>19</sup>

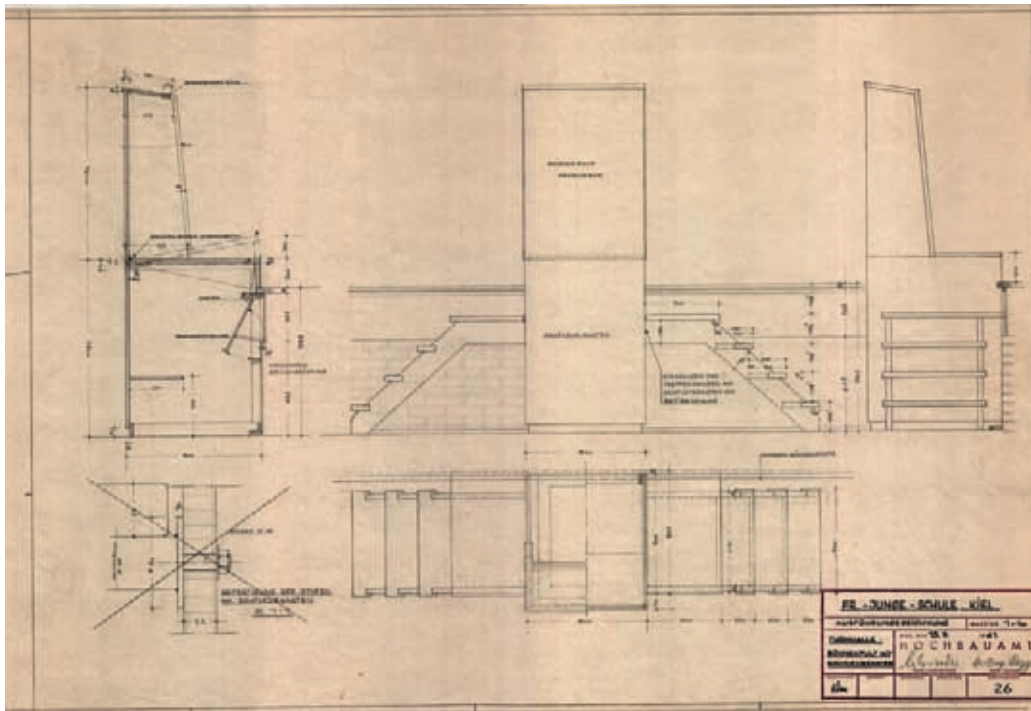
Schulen zeigen am deutlichsten das Neuzeitliche Bauen seit 1900, aber zugleich auch die Parallelen der unterschiedlichen Strömungen, der Traditionalisten und denen der Moderne gegenüber Aufgeschlossenen. Im 19. Jahrhundert waren es Bauten städtebaulicher Repräsentanz in doppelbündiger, mehrgeschossiger Gliederung, wodurch weniger die pädagogischen Bedürfnisse im Vordergrund standen. Nur zögerlich übernahmen Architekten kind- bzw. schülergerechte Elemente, um den Baukörpern die Schwere zu nehmen. Die unproportionale Höhe im Vergleich zu den Heranwachsenden war dem Lichteinfallswinkel geschuldet, der auch den fensterabseitigen Reihen ausreichend Licht gewähren sollte. Erst nach dem Ersten Weltkrieg kamen mit der Aufnahme der Ideen von Pestalozzi Bewegung und Vielseitigkeit in die Schulgestaltung.<sup>20</sup>



7 Friedrich-Junge-Schule. Garderobenraum mit den Zugängen zum Klassenraum und zur Freiluftklasse, rechts die Garderobenhaken mit dem zugehörigen Heizungsrohr, links die Schülerfächer.

## Schroeder macht Schule

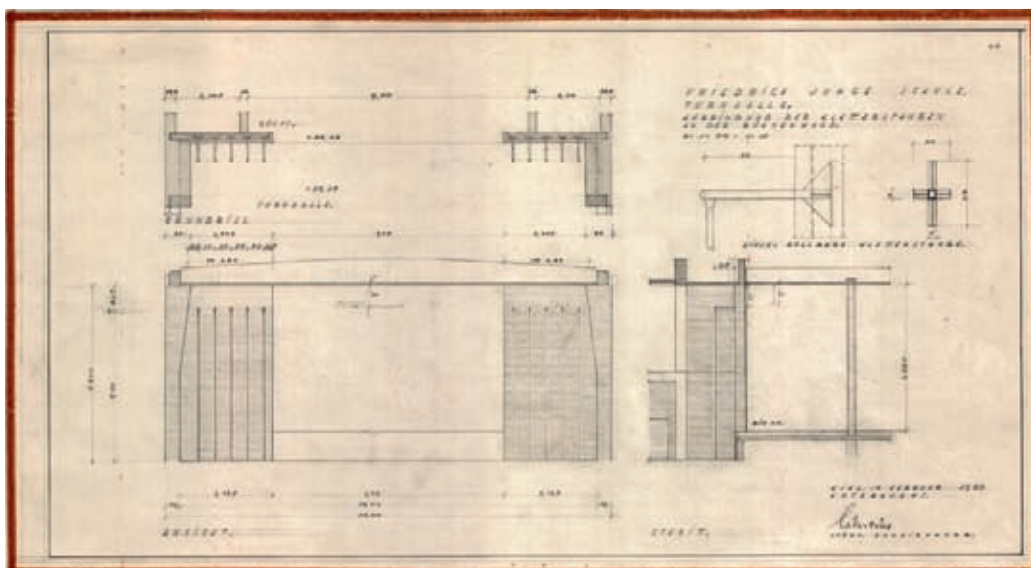
Die Schulbauten Schroeders passen sich an die jeweils vorherrschenden Bedingungen an und verfügen gleichzeitig in der Grundstruktur immer wieder variierend über das typische Formenrepertoire. Geländeorientierung und Beachtung der Siedlungsstruktur sorgen in der gelockerten Bauform für eine integrative Optimierung der Bauaufgabe. Zumeist erstreckt sich der nach englischen Grundsätzen errichtete Schulkomplex weiträumig in einem parkähnlichen Grundstück. Es waren die Richtlinien des „Internationalen Komitees für Freiluftziehung“, denen Schroeder greifbare Formen gab, wo ein direkter Zugang eines jeden Klassenraums zur eigenen Freiluftklasse gewährleistet werden sollte. Grundthema der un-



8 Friedrich-Junge-Schule. Planzeichnung eines Rednerpults bzw. Souffleurkastens. Die Zeichnung zeugt von Schroeders detaillierter Planung, die u.a. auch Türen, Profile, Schränke und Regenschirmständer einbezog (Kiel, Archiv Hochbauamt).

ter ihm entstandenen Schulen waren die Pavillons, die mannigfaltig in kammartiger Struktur auftraten. Schroeder berief sich vornehmlich auf den Reformpädagogen Karl Triebold, ein Mitglied des Komitees für Freiluftziehung, der bezüglich auf die menschliche Abkehr von der Natur insbesondere hygienische Forderungen hervorhob. Wie bei den Kieler Schulen zu beobachten, wurden u.a. ausreichende Möglichkeiten für Erholung, Sportanlagen, wind-, sonnen- und lärmgeschützte Unterrichtsplätze im Freien sowie gleich bleibend optimale Licht- und Arbeitsbedingungen im Innenbereich proklamiert.<sup>21</sup> Die Schule sollte ganzheitlich zu einem positiven Erlebnis beitragen, bei

dem Unterricht und Umfeld Bildungsanreize bieten. Schroeders Kenntnis von der Zusammenarbeit zwischen Bruno Taut und dem Schulpädagogen Fritz Karsen in Neukölln<sup>22</sup> sowie Martin Elsässers Entwurf für die Volksschule in Frankfurt a. M./ Bonames (1929) waren vorbildliche Lösungen. Die Materialisierung pädagogischer Reformideen in den in Frankfurt parallel angeordneten Klassenzeilen mit Laubengängen war ideal. Verwaltung, Aula und Turnhalle waren ähnlich Form bestimmend wie bei Ernst May, einem weiteren Vorbild Schroeders. Der unmittelbar mit englischen Idealen konfrontierte May hatte die Schulbautheorien 1929 detailliert in Frankfurt



9 Friedrich-Junge-Schule. Planzeichnung für die Turnhalle, Bühnenseite mit Kletterstangen. Ganz dem Funktionalismus schuldend, übernehmen Anforderungen wie Kletterstangen zugleich ein gestalterisches Element (Kiel, Archiv Hochbauamt).



11 Friedrich-Junge-Schule. Unterricht im überdachten Klassengang (Stadtarchiv Kiel, 1.1 Fotoslg.).



10 Friedrich-Junge-Schule. Blick durch eines der charakteristischen Schiebefenster zur Freiluftklasse (Stadtarchiv Kiel, 1.1 Fotoslg.).

a. M./ Bornheimer Hang umgesetzt. Die nach dem Ersten Weltkrieg in England verbindlichen Pavillonschulen entsprachen den Neuerungen der Reformpädagogik<sup>23</sup> und konnten in Deutschland mancherorts das mutige Interesse gegen vertraute Konventionen wecken.<sup>24</sup> Auch wick die gewohnte Bauplatzorientierung von der gewohnten Blockrandbebauung hin zur zurückgesetzten Kamm- und Zeilenstruktur ab.<sup>25</sup> Für eine optimierte Umsetzung riet nach dem Krieg die Stadt Braunschweig zu Kompromissen bei innerstädtischen Schulen oder dem

Ideal am Stadtrand zu folgen.<sup>26</sup> Ähnliche Planungen lassen sich auch in Kiel erkennen, wo Schulen wie die Ludwig-Erhard oder die Friedrich-Junge am Stadtrand entstanden. Dem Platzbedürfnis schuldend nutzt die letztere anschaulich die geschwungene Geländestruktur, so dass das finanziell begründete Fehlen einer Aula durch die Einbindung eines Naturtheaters ausgeglichen wird. Gleichzeitig war ein wichtiges Anliegen Möglichkeiten für Gemeinschaftsveranstaltungen oder der Volkshochschule in der Turnhalle und den Klassenräumen Raum zu geben. Die Aula war ein Versammlungsort und kulturelles Zentrum der Schule wie der umliegenden Bevölkerung.<sup>27</sup> Die zumeist hoch aufsteigenden Fachklassentürme, an die kammartige Ausrichtung der ebenerdigen Klassenzeilen angegliedert, erinnern an die städtebaulichen Prinzipien des Kieler Wiederaufbaus, der die Stadt größtenteils als Wohnstadt vorsah. Erstmals entstanden im Kieler Stadtgebiet Wohnhochhäuser und Wohnquartiere in Block- bzw. Zeilenstruktur. Schroeder gelang es unter der Aegide des maßregelnden Funktionalismus verschiedene Lösungen im Rahmen eines einheitlichen Systems zu schaffen. Immer wiederkehrende Module ergeben ein vielfältiges Erscheinungsbild, das im Einklang mit den Anforderungen einen Kieler Standard bildete.<sup>28</sup> Die Planung sah die Schule idealerweise als eine „Stadtlandschaft“ in der Stadtlandschaft an, und ähnelt laut Hans Schwippert nicht einem Lehr-Palast, sondern einer Ansammlung partieller Häuser mit Werkstatthöfen.<sup>29</sup> Einer Siedlungsstruktur ähnelnd funktioniert die Sozialgemeinschaftliche Mitte bzw. Versorgung über den „Marktplatz“ als Treffpunkt. Innerhalb des auseinander gezogenen Schulkomplexes hatte die separierende Struktur der Klassenfamilie jedoch eine Schwäche in der sozialen Kontaktfindung. Dementsprechend plädierte man bereits 1954 für den Bau einer Pausenhalle.<sup>30</sup> Jedoch lassen die Kieler Schulen dieses Modul vermissen, lediglich die oftmals breiten Verbindungsgänge laden mit ihren Schaukästen und Versorgungseinrichtungen zum Verweilen ein. Dagegen projizieren verglaste Laubengänge im Vergleich zu offenen Gängen neben einer Hierarchisierung eine „hybride Zwischenform“<sup>31</sup> von Innenraum und Natur. Visuelle Schwerelosigkeit von Vorhangfassaden oder organischer Formaflösungen der 1950er fanden keine Verwendung, sondern Schroeder bewahrt bis zu seinem Entwurf für die Jugendherberge seine *skandinavische* Ambitionen, ohne bei seinen Gebäuden auf eine progressive Zukunftsgläubigkeit zu verzichten. Hauchdünne Profile, grazile Aufständigung der Laubengangbedachung und Welldacheindeckung erwecken den Eindruck einer ephemeren Struktur, die konträr zu den massiv wirkenden Klinkerbaukörpern

pern des Schulensembles stehen. Somit täuscht der Klinker über Stahlbetonkonstruktionen hinweg und suggeriert nur unterschwellig in mäßig funktionalistischer Moderne die örtlich regionale Bautradition.<sup>32</sup> Es sind straffe, realistische Konstruktionen in einer klaren, funktionalistischen Ausgeglichenheit, die in stets wiederkehrenden ortstypischen Materialien, Farben und Konzeptionen nur den Bedürfnissen des Menschen dienen sollen. Skandinavische Nüchternheit bzw. Heiterkeit ordnet sich der Landschaft unter.<sup>33</sup> Sie entsprach ganz der Begeisterung für skandinavische Architektur der 1950er Jahre. Jedoch herrschte eine abgemilderte Form des Funktionalismus z.B. eines Arne Jacobsen vor, in der das Bauen Funktionalität mit Tradition verband. So sind die Einbettung in Parkgelände, der Verzicht auf Dachüberstände und eine horizontale bzw. vertikale Gliederung zumeist in einer Kombination eines langen Gebäudeflügels mit kleinen Einheiten anzutreffen.<sup>34</sup> Dies kam den konservativ zurückhaltenden, aber auch modernistischen Gedanken Schroeders entgegen. Hinzu kommen die Technikbegeisterung und der Sinn für handwerkliche Perfektion, die den Einfluss der dänischen Architektur unterstreichen. Es sind die schlichten Bauten deren Schmucklust sich zurückhaltend in der Technik wie Leuchtkörpern und Wandkeramik oder selten Sgraffitos ausdrückt. Technische Details übernehmen oftmals das dekorative Moment, so dass die Plastiken Alwin Blaues oder die Brunnenanlagen sich zurücknehmen. Terrakotten sind dagegen themenbezogen, schmückend und identifizierend an Lampen und über Türen integriert.



### „Gertruds“ Erziehung kommt an die Förde

Bereits in den 1920er Jahren erwuchs das Interesse an einer nicht ausschließlich lehrerzentrierten Unterrichtsweise, um Diskussionsrunden und Gruppenarbeit mit einer variablen Möblierung zu ermöglichen. Die Voraussetzung war ein quadratischer Raum, der ob seiner Tiefe eine zweiseitige Belichtung erforderte. Schroeders Klassenräume haben in der Regel einen fast quadratischen Grundriss, der in der freibeweglich individuellen Bestuhlungsart eine gleichberechtigte Platzeinteilung gewährte. Gruppen-, Kreis- oder persönliche Möblierung gewährte einen *klassenlosen*, für den Einzelnen gleichwertigen, individualisierenden und gemeinschaftsbildenden Unterricht, ohne ein *Hinten*. In der steten mittigen,

*12 Hebbelschule in der Feldstraße. Der Fachklassenturm mit zentraler Aula wurde aus Rücksicht gegenüber benachbarter Anwohner niedrig gehalten, um den im Grundbuch eingetragenen Fördeblick nicht zu beeinträchtigen.*



*13 Hebbelschule. Der Haupteingang der Schule ermöglicht über seinen offenen Laubengang eine Verbindung zu den einzelnen Klassenzeilen.*

*14 Hebbelschule. Blick in den offenen Laubengang, der als „Marktplatz“ wie der parallel liegende verglaste Verwaltungstrakt die versetzten Klassenzeilen verbindet.*

15 Hebbelschule. Terrakotta über dem Zugang eines Klassenraumes zu deren Freiluftklassenbereich.



persönlichen Präsenz erwächst ein Vertrauensverhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden und in der individuellen Struktur eine Identifikation des Schülers mit der ehemals dominanten Lehranstalt.<sup>35</sup> Die Pädagogik sollte sich von den autoritären Verhaltensmustern lösen, wofür leicht bewegliches Mobiliar zu fordern war.<sup>36</sup> Entwürfe von Schroeder gaben wie gewohnt den Anforderungen detailliert eine Form, so dass beispielsweise bei den Vierergruppentischen der sparsame Umgang mit Material und Raum ins Auge fällt. Mit Beginn der deutschen Zweistaatlichkeit entstand im Bildungssystem eine Gegensätzlichkeit in der Pädagogik. Ausbauend auf die historisch bedingte Bildungssituation entwickelte sich eine konkurrierende Ablehnung zwischen der Einheitsschule der DDR und der föderalen Schulideen der Bundesrepublik. Dennoch versuchen beide Staaten unter dem Modernisierungsdruck eigene Lösungen für Unterricht, Inhalte und Schulstruktur zu finden.<sup>37</sup> Des Weiteren sind auf beiden Seiten der Grenze die materiellen Schäden zu beseitigen, so dass auch um Baukonzepte gerungen wird, die den pädago-

16 Andreas-Gayk-Schule in der Tiefe Allee. Blick über den Pausenhof zu den Pavillonklassen in Richtung Förde. Es zeigt sich die deutliche Berücksichtigung des Geländeprofiles bei der Gestaltung der Schule.



gischen Richtlinien einen Ausdruck geben. Die Gebäude beziehen sich in ihrer architektonischen Konzeption auf die allumfassende Ausbildung und Bedürfnisse der Schüler. Die umstrittene Bauweise der Kieler Schulen wollte unter pädagogischen Gesichtspunkten das Kind nicht mittels Frontalunterricht formen, sondern die sozialen Aspekte eingeschlossen allumfassendes Wissen ermöglichen. Kiel löste die pädagogischen Anforderungen mit der präzisen Planung des Freiraumes in Form eines Pavillonsystems mit Freiluftklassen in Anlehnung an die englischen Gartenschulen.<sup>38</sup> Für eine konzentrierte Arbeit sollten diese voneinander abgetrennt und zur Zeitersparnis in unmittelbarer Nähe zur Stammklasse sein.<sup>39</sup> Die Reformpädagogik versuchte im ganzheitlichen Ansatz Geist, Sinne und Körper miteinander zu verbinden. Rhythmisch-musikalische Ausbildung, haptische Reize, Natur und die Tendenz, dem Kind einen eigenen Status zu geben, erhielten große Bedeutung in einem handlungsorientierten Unterricht. Im Zentrum stand die Erziehung zur Selbsttätigkeit der Schüler, eine kindgemäße Erziehung vom Kinde aus.<sup>40</sup> Diese Gedanken berücksichtigend entwickelte das unter Schroeder wie ein Architekturbüro geleitete Hochbauamt eine große Einheitlichkeit der entstandenen Schulen. Standardisierung der Details und Technikbegeisterung rahmen das Grundmuster ohne eine Konformität hervorzurufen. Eine unverwechselbare Individualität lässt auf das Umfeld bezogen einen landschaftlichen und städtebaulichen Kontext erwachsen.<sup>41</sup> Die Gemeinsamkeiten aller Schulen sind:

1. Baumaterialien, Bauart und Dekorationsmöglichkeiten.
2. Streng in ein axiales System eingebundene Komposition.
3. Als architektonisches Gestaltungsmoment repräsentativ platzierte Uhr.
4. Horizontale Wirkung trotz senkrechter Mauereinschnitte.
5. Turmartige Kernbauten, die zumeist Aula, Verwaltung und Fachklassen beherbergen.
6. Loggien an den Gebäudeecken.
7. Offene Laubengänge.
8. In einer kammartigen Struktur eingebundene Stammklassenzeilen in Pavillonbauweise und den dazugehörigen Freiluftklassen.
9. Pavillons mit Pultdächern, die für den besseren Lichteinfall nach Osten ansteigen.
10. Variationen mit dem Quadrat in der Durchfensterung und Türen.
11. Stehende Fensterformate.
12. Als Garderobe dienende Vorräume mit Waschbecken, Heizung, Kontrollfenster und Durchklapp-Papierkorb.
13. Annähernd quadratische Klassenräume, mit den Schiebefenstern und den nach Wes-



ten gerichteten Oberlichten zur Querlüftung.

14. Abmilderung der funktionalen und gestalterischen Strenge durch Terrakotten, Reliefs sowie zumeist von Alwin Blau gestalteten Brunnen und Skulpturen.

15. Genaue Detailausbildung.

Daraus ergibt sich in seiner Systematik ein einzigartiges Schulbaukonzept.<sup>42</sup> Schroeders Architekturauffassung stand unter Einfluss seiner Stuttgarter Lehrer Bonatz, Schmitthener und Wetzel. Diese vertraten nicht vorrangig die Moderne, sondern repräsentierten eine Kopplung aus traditioneller Bautradition und moderner Technik.<sup>43</sup> Bodenständige Gestaltungsprinzipien, schlichte Formen, detaillierte Handwerklichkeit eines Wetzels, das Interesse an Handwerk und technischen Details eines Schmitthenners oder Bonatz' Technikbegeisterung flossen in Schroeders Entwürfe ein. Reminiszenzen können somit in starker Rationalisierung, Typisierung einschließlich Normung in Schroeders Werken bestehen.<sup>44</sup> Überdies sind städtebauliche Gedanken Wetzels fortgeführt, indem ein Bau sich am Geländere relief orientiert. Die Max-Planck-Schule wäre die Kieler Lösung solcher Ideen, bei der der Fachklassenturm an der Geländekante zur Betonung dieser beiträgt. Indes erwuchs die Konfrontation der Stuttgarter zur Moderne nicht aus dem Mangel an Technik, Klarheit, Strenge und Funktionalität, sondern vielmehr aus dem Verneinen der funktionalistischen Auffassung in den Entwürfen.<sup>45</sup>

Überdies steht Schroeders Bedeutung in der Entwicklung einer eigenen Bautradition der Stadt Kiel, die um die Jahrhundertwende im rasanten Anwachsen zur Großstadt abhanden kam.<sup>46</sup> Seine zumeist in Klinker errichteten Bauten sind eine Synthese moderner Außerscheidung, deren Formgebung der inneren Organisation entspricht. Die kompromisslose Architektur korrespondiert mit der Umgebung und kennzeichnet sich insbesondere bei den Schulen als städtebauliche Einheit. Diese sind geprägt von einer optimierten Nutzungerschließung. Eine inszenierte Raumfolge und deren aufeinander bezogene Spannung der verschiedenen Bauvolumina erwirken aufgrund rationalisierter Formen geringsten Raumverbrauch bei alltäglichen Bewegungsabläufen. Zugeständnisse finden sich allein in Details der handwerklichen Gestaltung, wengleich die Planung einzig den Bedürfnissen der Nutzer eines optimierten Baukörpers unterlag. Schroeder setzte die der Funktion folgende Form in einer Verknüpfung aus abstrakter Moderne und Geborgenheit um, die sich in einer vertrauten Erscheinung und Materialwahl äußerte. Sich selbst als undogmatischer Modernist bezeichnend, vermied er jegliche Extreme in der Gestaltung. Sparsamer im Um-



17 Theodor-Storm-Schule in der Danziger Straße. Straßenansicht mit dem hohen Fachklassenturm und dem zweigeschossigen Querriegel, indem sich der verglaste Haupteingang unpräzise einfügt.

gang mit Formen, Materialien und Arbeitsaufwand wurde eine rationalistisch optimierte Umsetzung gefordert, die trotz der seriellen Bauelemente ein einheitliches und dennoch individuelles Erscheinungsbild schuf.<sup>47</sup> Seine Entwürfe verpflichteten sich dem Nutzer, wodurch die Gestaltung den Aufgaben unterstand. Neueste Modeerscheinungen empfand Schroeder ob ihrer Schnelllebigkeit als abstoßend. Sein Umgang mit der Architektur zielte auf dauerhaftes Wohlbefinden und Identifikation.<sup>48</sup>

Schroeder gilt als ein Wegbereiter der Moderne, der fern der in Stuttgart vorherrschenden traditionellen Lehrmeinung seinen eigenen Weg beschritt.<sup>49</sup> Vergleichend mit damaliger Architektur, zeugen seine Bauten von Purismus und äußerster Sparsamkeit. Unter Berücksichtigung der hygienischen, technischen und organisatorischen Probleme des Städtebaus wurde entsprechend der Gartencity-Idee die sozialpolitische Komponente<sup>50</sup> beachtet und auf die Klassengemeinschaft als

18 Theodor-Storm-Schule. Blick vom einseitig geschlossenen Verbindungsgang über den Pausenhof zum Fachklassenturm. Links der obligatorische Milchpavillon.



soziale Familie übertragen. Wie im Rahmen der Gartenstadtidee sollten mit dem Schulkonzept mündige Bürger heranwachsen. Die Räumlichkeiten der Klassenfamilie symbolisierten die Einheit, die sich in der Platzierung, Ausstattung, Ausrichtung und Einrichtung wiederholten.

Andreas Gayk<sup>51</sup> unterstützte die diesen Idealen nachkommende erfolgreiche Zusammenarbeit der Stadtschulrätin Tomasine Jensen mit Schroeder.<sup>52</sup> Die Möglichkeit aufgrund der Zerstörung die pädagogischen Neuerungen an den Kieler Schulen aufzunehmen, ließ diese als „geistige Mitte der städtischen Lebensgemeinschaft“ zu einer Gartenschule, einem Wohnraum der Schulfamilie, erwachsen. Dies hatte einen enorm wachsenden Platzanspruch zur Folge.<sup>53</sup> Mit der Begeisterung ging die Kritik an der übermäßigen Umsetzung einher.<sup>54</sup> Vorrangig war es die Kritik an der Wirtschaftlichkeit bei der Erfüllung der Prämissen. Verglichen mit den vielseitigen internationalen

19 Theodor-Storm-Schule.  
Blick in einen Klassenraum.  
Das Bild zeigt das typische  
Möbiliar mit den charakteristi-  
schen Gruppentischen und  
Drehstühlen (Stadtarchiv Kiel,  
1.1 Fotoslg.).



Beispielen der Pavillonschulen bieten in ihrer Umsetzung mit den Fachklassentürmen die Schulbauten in Kiel die straffste Lösung. Deshalb sollte keineswegs die Sparsamkeit des öffentlichen Haushalts das verinnerlichte Resultat verdrängen.<sup>55</sup> Bestärkt wurde das Kieler Vorgehen von überregional positivem Interesse, das anfänglich oftmals die Erfahrungsberichte der Lehrer in den Vordergrund stellte.<sup>56</sup> Zudem gab es in der Umsetzung der unpräzisen eingeschossigen Schulbauvorstellungen Rückhalt seitens der Fredeburger Leitsätze von 1950.<sup>57</sup> Denen folgten wiederum die 1953 verfassten Züricher Empfehlungen. Diese wollten eine dem Alter nach differenzierte Bauweise, bei der die Unterstufe in Pavillons und die Oberstufe in Geschossbauten zu unterrichten sei.<sup>58</sup> Eine alle klassenübergreifende Konformität in dem architektonischen Erscheinungsbild galt abschreckend.<sup>59</sup> Letztendlich galten für die weiterführenden Schulen und Berufsschulen andere Gesetzmäßigkeiten als für die Volks- bzw. Grundschulen. Lediglich Kiel hatte nahezu geschlossen die kontinuierliche Umsetzung der reformpädagogischen Ansätze in den Klassenzeilen für alle allgemein bildenden Schulen vorangetrieben. Rudolf Hillebrecht lobte Kiels kompromisslose Architektur, bemängelte aber die Mehrkosten gegenüber dem konventionellen System.<sup>60</sup> Kritiker wie er zogen vor allem die Baukosten zum Vergleich heran, die in Kiel um 20 % über dem Durchschnitt für den umbauten Kubikmeter lagen. Jensen wies hingegen auf die getroffenen Einsparungen hin, da die Ausgaben sich pro Kind ein Drittel unter dem Durchschnittswert ansiedelten. Die Kostenminderung konnte mittels des Verzichts auf Treppen, Flure, Hallen und Feuerschutzvorkehrungen erreicht werden.<sup>61</sup> Weitere Unkosten blieben durch die räumliche Zusammenlegung der Volks- und Mittelschule erspart, indem die kostenintensiven Fachräume ausgelastet wurden.<sup>62</sup>

Der Kritik an der Kammstruktur, dem hohen Kosten- und Bodenverbrauch sowie Bewirtschaftungskosten standen die Dezentralisierung und schülergerechten Einheiten entgegen.<sup>63</sup> Trotz der internationalen Anerkennung mündeten diese Gründe nur in Annäherungen interessierter Architekten an die Kieler Lösung. Ohne bauliche Extreme bildeten die Schulen mehr als nur eine Symbiose zwischen Stadt und Landschaft.<sup>64</sup> Es entstanden qualitätsvolle, aber in der Bauunterhaltung aufwendige Anlagen, die in ihrer durchgeführten Konsequenz eines besonderen Augenmerks hinsichtlich der fragilen Erscheinung auf den Umgang und der Bewahrung bedürfen.<sup>65</sup> In der Technikbegeisterung sind neue Materialien unerfahren verwandt worden, die bezüglich ihrer Haltbarkeit zu Schäden oder ungewollten Eigenschaften führten. Kältebrücken, verwitterte



Baustoffe, fehlende Dehnfugen, kapillare Wirkung des Grundwassers in den Fundamenten und Wänden der ebenerdigen Pavillons hatten regelmäßig wiederkehrende Reparaturen zur Folge. Um derartigen Fehleinschätzungen und Konstruktionsfehlern zu begegnen, liegt die Zielsetzung in einer zeitgemäßen und dennoch stilgerechten Lösung. Erwähnt seien an dieser Stelle auch die Bedeutung eines kontinuierlichen achtsamen Umgangs und die regelmäßige Pflege. Als Beispiel sei die aufwendige Binnenentwässerung<sup>66</sup> der zu den Pavillonzeilen geeigneten Dachflächen der Laubengänge zu nennen.

Ebenso sind die Kosten der notwendig gewordenen energetischen Maßnahmen nur mit Sachverstand zu lösen, auf dass Veränderungen die grazilen Profile, Proportionen oder die Statik nicht beeinträchtigen. Jedoch sollte die Bewahrung der Gebäude mit ihren aktuellen Möglichkeiten in ihrer optischen Empfindsamkeit auf eine schülergerechte Nutzung zielen, um ein städtebauliches und sozialpolitisches Zeugnis zu erhalten. Die Kritik beflügelte zu weiteren Lösungen, die aber oftmals eine pavillonartige Zergliederung des Baukörpers verdrängten.<sup>67</sup> Hinsichtlich der 1952 ausgesprochenen Ideale erscheint dies als unvollständig gegenüber der unter Schroeder entstandenen Schulen. Er hat unter Einbindung seiner modernistischen Auseinandersetzung in der steten Maxime „form follows function“ einen eigenen individuellen Ausdruck gefunden. Gegen jedwede stilistischen Heroisierungen folgte er

seinen Vorstellungen.<sup>68</sup> Der hohe Qualitätsanspruch in der Bauaufgabenerfüllung konnte jedoch nur unter Mithilfe der Stadtschulrätin Tomasine Jensen und des Leiters des Hochbauamtes Herbert Jensen erfolgen. Hinsichtlich der individuellen Konzeptanpassung entstand in dieser Dichte Einmaliges. Die Schroeder Schulen sind nicht nur Gebäude der Arbeit und Lehre, sondern auch der unprätentiösen Repräsentanz, die einem steten Instandhaltungs- und Modernisierungsdruck unterstehen. Sie benötigen in dem strukturellen Wandel das Bewusstsein des architektonischen Erbes eine behutsame Akzeptanz. Das Vergessen der pädagogischen und architektonischen Intentionen ist eine Gefahr für die sensiblen, den Aufgaben angepassten, individuell gestalteten Bauten. Ungeachtet der herrschenden Stile verpflichteten sie sich der dogmatischen Bescheidenheit der Nachkriegszeit und konzentrierten sich auf eine zukunftsorientierte Bildung und Erziehung. Eine derartige Zukunft erhoffen wir in der behutsamen Anpassung an die sich verändernden, mit Leben gefüllten Nutzungsanforderungen, so dass den Schulen die ihnen eigene Ästhetik in der bauhistorischen Qualität erhalten bleibt. Die seitens Schroeders konzipierten Pavillonschulen haben in ihrer konsequenten Verwirklichung der Reformpädagogik einen erheblichen Entwicklungsschub bewirkt. Die typisierte Erscheinung diente bis in die späten 1960er Jahre das eine gemilderte Architektursprache in regionalbezogener Moderne als Vorbild<sup>69</sup>.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Rudolf Schroeder, 19. 5. 1897–27. 12. 1965, kam nach seinem Architekturstudium in Hannover und Stuttgart als Abteilungsleiter des Hochbau- und Siedlungsamtes nach Kiel, wo er 1959 zum städtischen Baudirektor ernannt wurde. Vgl.: Katrin Seiler-Kroll: Schroeder. In: Kiel-Lexikon, hrsg. von Doris Tillmann und Johannes Rosenplänter unter Mitwirkung von Hans-F. Rothert und Nils Hansen, Neumünster 2011, S. 269–270, hier S. 267.

<sup>2</sup> Ulrich Höhns: Neues Bauen für Kiel 1930–1960. In: Rudolf Schroeder. Neues Bauen für Kiel 1930–1960, hrsg. von Ulrich Höhns, Hamburg 1998, S. 9–30, hier S. 9.

<sup>3</sup> Olaf Bartels: Die Kontinuität der Moderne. In: Rudolf Schroeder. Neues Bauen für Kiel 1930–1960, hrsg. von Ulrich Höhns, Hamburg 1998, S. 31–40, hier S. 31.

<sup>4</sup> Dieter-J. Mehlhorn: Architekturführer Kiel, Berlin 1997, S. 35.

<sup>5</sup> Bartels (wie Anm. 3), S. 35.

<sup>6</sup> Mehlhorn (wie Anm. 4), S. 28.

<sup>7</sup> Matthias Landt: Die Schulbauten. In: Rudolf Schroeder. Neues Bauen für Kiel 1930–1960, hrsg. von Ulrich Höhns, Hamburg 1998, S. 53–66, hier S. 53: Hinzu kam die Entnazifizierung der Lehrer, die die Klassenstärke von ca. 22 auf 70 Schüler anwachsen ließ.

<sup>8</sup> Ulrich Höhns/Katrin Seiler-Kroll: Das moderne Kiel. Stadtidee und Wirklichkeit 1900–1972, hrsg. von der Architekten- und Ingenieurkammer Schleswig-Holstein, Heide 2008, S. 7, 14 f: Der von 1946 bis in die 50er umgesetzte Generalbebauungsplan fußt im wesentlichen auf Umbaupläne der 1930er Jahre, wo bereits eine Auflockerung und Verbesserung der Infrastruktur vorgesehen war. S. 17f.; Mehlhorn (wie Anm. 4), 29 ff.

<sup>9</sup> Höhns/Seiler-Kroll (wie Anm. 8), S. 17–23.

<sup>10</sup> Ebda., S. 30 f.

<sup>11</sup> Gert Geißler: Schulgeschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Frankfurt a. M. 2011, S. 720.

<sup>12</sup> Eva-Christine Raschke: Der Kölner Schulbau im 19. und 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bauten der Fünfziger Jahre, Phil. Diss., Bonn 1997, S. 144 f. Dennoch war auch hier die Regel, so wenig Platz wie möglich zu bebauen, um Grün und gemeinsame Unterrichtsmöglichkeiten zu gewähren.

<sup>13</sup> Ebda., S. 214.

<sup>14</sup> Ebda., S. 216.

<sup>15</sup> Das mit Rousseaus Anschauungs- und Erlebnispädagogik in Verbindung stehende Hauptwerk Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ bildet die Grundlage für Montessoris Ansatz „Hilf mir, es selbst zu tun.“ Es ging um Comenius' Erklärung Schulen als Werkstatt der Menschlichkeit zu sehen.

<sup>16</sup> Landt (wie Anm. 7), S. 55 f. Dies bezieht sich auf einen Kommentar des ersten Schulleiters der Goetheschule.

<sup>17</sup> Wolfgang Pehnt: Deutsche Architektur seit 1900, 2. Aufl., München 2006, S. 304.

<sup>18</sup> Raschke (wie Anm. 12), S. 142.

<sup>19</sup> Landt (wie Anm. 7), S. 56.

<sup>20</sup> Martin Elsässer: Schulen – Universitäten – Kindergärten – Jugendherbergen. In: Handbuch moderner Architektur: eine Kunstgeschichte der Architek-

tur unserer Zeit vom Einfamilienhaus bis zum Städtebau, hrsg. von Reinhard Jaspert, Berlin 1957, S. 611–703, hier S. 613–616.

<sup>21</sup> Karl Triebold / Albert Ritter: Die Freiluftziehung in ihrer Bedeutung, Köln 1965.

<sup>22</sup> Landt (wie Anm. 7), S. 56: Der Schulentwurf am Dammweg in Neukölln kam jedoch nur mit einem Klasselement zur Ausführung. Als Problem erwies sich u.a. aufgrund der gebogenen Korridorordnung die ungünstige Besonnung. Landt verweist auf den Autor Scheibe. Vgl. Wolfgang Scheibe: Die reformpädagogische Bewegung 1900–1932. Eine einführende Darstellung, Basel 1994.

<sup>23</sup> Heike Risse: Frühe Moderne in Frankfurt am Main 1920–1933: Architektur der zwanziger Jahre in Frankfurt a. M.: Traditionalismus, Expressionismus, Neue Sachlichkeit, Frankfurt a. M. 1984, S. 47.

<sup>24</sup> Es wird auf die 1929 von Johannes Göderitz in Magdeburg oder Hannes Meyer in Bernau errichteten Schulbauten hingewiesen. Vgl. Claude Schnaidt (Bearb.): Hannes Meyer. Bauten, Projekt und Schriften, Teufen 1965.

<sup>25</sup> Pehnt (wie Anm. 17), S. 298.

<sup>26</sup> Johannes Göderitz: Diskussionsbeitrag. In: Der neue Schulbau – Kieler-Woche-Gespräch 1952, S. 31–34, hier S. 32 f: Als früherer Magdeburger Stadtbaurat befürwortete Göderitz Experimente, um die Wirksamkeit der Ideen umzusetzen. Göderitz plante 1926 die erste von drei Pavillonschulen in der Elbstadt, die bis 1933 als Reformvorstoß entstanden. Späterhin arbeitete Göderitz in Braunschweig.

<sup>27</sup> Otto von Nielsen: Diskussionsbeitrag. In: Der neue Schulbau – Kieler-Woche-Gespräch 1952, Kiel 1952, S. 35–40 hier S. 38. Spätere Musterbeispiele für die international diskutierte Idee der Pavillonschule sind die dänischen Pläne von 1940 von Arne Jacobsen in Gentofte und die Munkegaard-Skole (1952–1956), für die 1942 begonnene Møllenvangskole/Aarhus, Ny Østergaard/Kopenhagen (1947/49), Stensgaardskole/Kopenhagen (1950), Spedalsø/Horsens (1950) sowie die Schule in Lünen (1956–1962) von Hans Scharoun.

<sup>28</sup> Bartels (wie Anm. 3), S. 40.

<sup>29</sup> Pehnt (wie Anm. 17), S. 303; Des Weiteren betont Tomasine Jensen, sollte die Schule nicht wieder als Point de vue, als Dominante oder Experiment missbraucht werden. Auch äußerte sie Kritik an Glasbauten. Vgl. Tomasine Jensen: Diskussionsbeitrag. In: Der neue Schulbau. Kieler-Woche-Gespräch, Kiel 1952, S. 34.

<sup>30</sup> Raschke (wie Anm. 12), S. 153; Max Reisinger/Fritz Schirmer: Richtlinien für den Schulbau, Düsseldorf 1955, S. 16.

<sup>31</sup> Die Hebbelschule bietet von dem verglasten Verbindungsgang des Verwaltungstraktes zugleich den Zugang zu den offenen Laubengängen der Klassenzeilen. Vgl. Pehnt (wie Anm. 17), S. 299.

<sup>32</sup> Höhns/Seiler-Kroll (wie Anm. 8), S. 53.

<sup>33</sup> Christian Norberg-Schulz: Skandinavische Architektur – Neue Tendenzen im Bauen der Gegenwart, Stuttgart 1993, S. 7.

<sup>34</sup> Mehlhorn (wie Anm. 4), S. 42.

<sup>35</sup> Clara Eggers: Diskussionsbeitrag in: Der neue Schulbau – Kieler-Woche-Gespräch 1952, Kiel 1952, S. 67–71, hier S. 67 ff. Dies betont sie als Leiterin der Kronburger Schule.

<sup>36</sup> Roland Rainer : Diskussionsbeitrag. In: Der neue Schulbau – Kieler-Woche-Gespräch 1952, Kiel 1952, S. 52–56, hier S. 53.

<sup>37</sup> Geißler (wie Anm. 11), S. 705 ff.

<sup>38</sup> Elsässer (wie Anm. 20), S. 616 ff.

<sup>39</sup> Rainer (wie Anm. 36), S. 53 f.

<sup>40</sup> Geißler betont, dass jedoch die reformpädagogischen Bestrebungen in ihrer Neuzeitlichkeit in den ländlichen, zumeist konfessionell gebundenen Schul- und Bildungsverhältnissen starken Gegenwind hatten. Vgl.: Geißler (wie Anm. 11), S. 738.

<sup>41</sup> Höhns (wie Anm. 2), S. 23.

<sup>42</sup> Jens Jacobus: Der Umgang mit dem baulichen Erbe. In: Rudolf Schroeder. Neues Bauen für Kiel 1930–1960, hrsg. von Ulrich Höhns, Hamburg 1998, S. 69–80, hier S. 90.

<sup>43</sup> Bartels (wie Anm. 3), S. 31.

<sup>44</sup> Wolfgang Voigt: Rudolf Schroeder und die Stuttgarter Schule um 1930. In: Rudolf Schroeder. Neues Bauen für Kiel 1930–1960, hrsg. von Ulrich Höhns, Hamburg 1998, S. 41–52, hier S. 47.

<sup>45</sup> Ebda., S. 49. Hernach konnte sich diese Meinung von dem Konservativismus zu einem dekorativen Pluralismus und Sachlichkeit wandeln. Pehnt (wie Anm. 17), S. 305.

<sup>46</sup> Höhns (wie Anm. 2), S. 9.

<sup>47</sup> Ebda., S. 28 f.

<sup>48</sup> Die Aussage bezieht sich auf Schroeders Rede zur Einweihung der Kieler Jugendherberge während der Kieler Woche 1962. AAI, Best. Rs, vgl. auch Höhns (wie Anm. 2), S. 29.

<sup>49</sup> Voigt (wie Anm. 44), S. 41–45. Vgl. Wolfgang Voigt: Vom Ur-Haus zum Typ Paul Schmitthenners „deutsches Wohnhaus und seine Vorbilder, in: Vittorio Magnago Lampugnani – Dies zeigt sich 1935 in der Verteidigung Schroeders Haus in Heikendorf seitens Schmitthenners, wo Letztgenannter gegen seine Meinung öffentlich Position bezieht. Er vergleicht das Haus mit aktuellen Entwürfen von Le Corbusier und Scharoun, die als Wohnmaschine eine unüberbrückbare Diskrepanz zu dem Seinigen bzw. dem Ur-Typ des deutschen Bürgerhauses, Goethes Gartenhaus, darstellen.

<sup>50</sup> Dörte Beier: Kiel in der Weimarer Republik – Die städtebauliche Entwicklung unter Willy Hahn 1921 bis 1930 (= Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 48, zugl. Bau + Kunst – Schleswig-Holsteinische Schriften zur Kunstgeschichte, Bd. 7), Kiel 2004, S. 129 f.

<sup>51</sup> Andreas Gayk war Kiels erster Bürgermeister in der Nachkriegszeit.

<sup>52</sup> T. Jensen (wie Anm. 29), S. 26. Frau Jensen war von 1921 bis 1933 Mitglied des preußischen Landtages, indem sie Aussicht hatte zur Oberpräsidentin zu avancieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm sie von 1947 bis 1956 das Dezernat für Schule und Kultur, wo ihr als wissenschaftliche Volksschullehrerin das Volksschulwesen unterlag. Vgl.: Landt (wie Anm. 7), S. 53.

<sup>53</sup> Landt (wie Anm. 7), S. 53: Der Platzanspruch war vor dem Krieg von ca. 5 qm, bis Ende der 40er auf 25–30 qm plus 7000 qm für den Sportplatz gestiegen.

<sup>54</sup> Rudolf Hillebrecht: Diskussionsbeitrag. In: Der neue Schulbau. Kieler-Woche-Gespräch, Kiel 1952, S. 43–49, hier S. 45.

<sup>55</sup> Herbert Jensen: Diskussionsbeitrag. In: Der neue Schulbau. Kieler-Woche-Gespräch, Kiel 1952, S. 29–31, hier S. 30 f. Jensen war aufgrund vielseitiger Kritik gezwungen, die Wirtschaftlichkeit der Kieler Schulbauten zu begründen. Vgl. Herbert Jensen: Neuer Schulbau in Kiel, in: Bauwelt 27 (1951), S. 105–132, hier S. 124 f., hier S. 824 f. Das Einsehen sollte überregional wenigstens im Grundschulbau dem Kieler Vorbild folgen. Vgl. Ludwig Lemmer: Diskussionsbeitrag. In: Der neue Schulbau. Kieler-Woche-Gespräch, Kiel 1952, S. 26–29, hier S. 26.

<sup>56</sup> Höhns (wie Anm. 2), S. 24.

<sup>57</sup> Raschke (wie Anm. 12), S. 149 f; Walter Tralau betont die nur in Ausnahmefällen zu genehmigende Mehrgeschossigkeit. Vgl. Walter Tralau: Wirtschaftlicher Schulbau. In: Deutsche Bauzeitung 6 (1958), S. 1185.

<sup>58</sup> Wilhelm Berger: Schulbau von heute für morgen, Göttingen 1960, S. 20 f.

<sup>59</sup> Hillebrecht (wie Anm. 54), S. 46.

<sup>60</sup> Ebda., S. 48: Hillebrecht bezeichnet die Kieler Architektur ironisch als Hühnerstall.

<sup>61</sup> Rudolf Schroeder: Freiluft-Pavillonschulen sind wirtschaftlicher! In: Bauwelt 35 (1956), S. 824–830, hier S. 824 f.; Landt (wie Anm. 7), S. 59.

<sup>62</sup> Landt (wie Anm. 7), S. 55.

<sup>63</sup> Hillebrecht (wie Anm. 54), S. 44.

<sup>64</sup> Mehlhorn (wie Anm. 4), S. 50–53: Zu nennen wäre beispielsweise Hans Scharouns Darmstädter Schulbau.

<sup>65</sup> Jacobus (wie Anm. 42), S. 73 f.

<sup>66</sup> Die Entwässerung erfolgt über einen Ablauf an bzw. in der zum Gang gerichteten Klassenzeilenwand. Lediglich die Goetheschule, als erste im Kieler Schulkanon entstandene Schule verfügt über Fallrohre an den Laubengangstützen. Bei den späteren Schulen wurde die zueinander geneigte Dachform gewählt, um eine bessere Beleuchtung der Oberlichte zu erzielen.

<sup>67</sup> Elsässer (wie Anm. 20).

<sup>68</sup> Jacobus (wie Anm. 42), S. 71.

<sup>69</sup> Katrin Seiler-Kroll: Pavillonschulen. In: Kiel-Lexikon, hrsg. von Doris Tillmann und Johannes Rosenplänter unter Mitwirkung von Hans-F. Rotherth und Nils Hansen, Neumünster 2010, S. 279.

Abbildungsnachweis: Christian Schulz: 4–7, 12–18; Kiel, Archiv Hochbauamt: 1, 3, 8, 9; Stadtarchiv Kiel, 1.1 Fotosammlung: 2, 10, 11, 19, 20.